

Maria Solozobova glänzt mit Virtuosität



Türlich weniger, wie Kinder diese Welt selbst erleben, als vielmehr das, wie sich gehobene gesellschaftliche Schichten um die Wende zum 20. Jahrhundert das Seelenleben und die Traumwelten von Kindern vorstellen.

Dementsprechend hat Tschaikowsky für das Ballett, das auf einer Erzählung von E. T. A. Hoffmann zurückgeht, ein-

fach traumhaft schöne Musik geschrieben. Entsprechend glatt und schön setzte Judith Kubitz diese märchenhafte Idylle, die dennoch auch so manchen dramatischen Sturm im Wasserglas erlebt, um.

Letzteres, die kleinen dramatischen Zuspitzungen, vernachlässigte Kubitz keineswegs, hüllte aber die Suite insgesamt in den fantastischen Nebel vermeintlicher Kinderträume, die oft von zucker süßer Melancholie überzogen wa-

ren und bei denen nie ein ernsthafter INBRÜNSTIGER KLANG: Die Geigerin Maria Solozobova interpretierte im zweiten Abo-Konzert der Philharmonie unter der Leitung von Judith Kubitz das Violinkonzert von Jean Sibelius. Foto: Fischer

Zweifel daran aufkommt, dass alles im Guten enden wird.

Das ist beim einzigen Violinkonzert von Jean Sibelius ganz anders. Das

Werk, das nach einem Fehlstart in zweiter Fassung 1905 in Berlin mit Erfolg uraufgeführt wurde, strotzt nur so vor schwerblütigem Pathos, was die Geige-

Rin Maria Solozobova dazu brachte, das mit sattem Ton und inbrünstigem Klang bis zur Neige auszukosten. Das wird Sibelius' Werk durchaus gerecht, auch wenn in Nuancen eine etwas weniger schwere Interpretation vorstellbar gewesen wäre. Dass die Geigerin dabei mit brillanter Spieltechnik glänzte, ist fast schon selbstverständlich. Das Konzert verlangt einfach eine solche Virtuosität.

Bemerkenswert ist eher, dass ihr trotz des ausgeprägten Hangs zum Pathos auch die sanft-melancholischen Partien gut von der Hand gingen. Im temperamentvoll gespielten Schlusssatz bewies sie sogar die Fähigkeit, die in launischem Widerstreit zueinanderstehenden Motive mit einer Spur von Humor zu nehmen.

Dass sie auch ganz anders kann, bewies Solozobova mit ihrer Zugabe, der legendären, hochvirtuosen 24. Caprice von Paganini, die sie luftig und federleicht hinlegte.

Lassen sich klassischen Bestsellern wie der fünften Sinfonie von Beethoven noch neue Aspekte abgewinnen, jenseits der Feststellung, dass es wieder einmal so richtig schön war? Grundsätzlich

wohl kaum, da ist fast alles, was geht oder nicht geht, schon einmal ausprobiert worden. Nuancen tragen aber immer noch dazu bei, das Publikum aufhorchen zu lassen. Dann zum Beispiel, wenn Judith Kubitz eine „Fünfte“ abliefern, die in erfrischender Weise so gar nichts vom Klischee der „Schicksalssinfonie“ hat. Schon das meist mit tragischem Pathos hingedonnerte Eingangsmotiv kam eher fröhlich, frech und fast schon beschwingt daher.

In dieser Haltung beleuchtet sie die ganze Sinfonie und selbst im gewaltigen Schlusssatz, in dem sich herrlich filigrane Passagen und triumphale Heroik gegenüber stehen, gelingt ihr eine gewisse Luftigkeit und beschwingte Fröhlichkeit, die zeigen, dass in Beethovens Musik bei allem tief schürfenden Gefühlgetöse doch auch eine nicht zu unterschätzende Portion Humor steckt. Karl-Heinz Fischer